

Auf den Spuren Reinhold Schneiders

Bericht von einer unzeitgemäßen Entdeckungsreise

Georg Langenhorst, Koblenz

Sie haben es schwer auf dem Buchmarkt der Gegenwart, die sogenannten traditionellen „christlichen Dichter“, also jener heterogene Kreis von bewußt christlich lebenden und schreibenden Autoren und Autorinnen, die bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein das internationale literarische Leben maßgeblich mitbeeinflußten. Sie haben es schwer, verlegt und vor allem beachtet und gelesen zu werden.

Auffallend ist dabei vor allem, daß die Engländer unter ihnen – wie etwa Graham Greene oder Evelyn Waugh¹ – durchaus weiterhin präsent sind – sei es auch nur im Medium der Verfilmung, daß die Franzosen und Deutschen jedoch, Mauriac, Bernanos oder Claudel, Gertrud von le Fort, Werner Bergengruen oder Stefan Andres – um nur einige zentrale Namen zu nennen – entweder in das graue Kapitel der abgelegten Literaturgeschichte versinken, oder aber lediglich von begeisterten „Veteranen“ im öffentlichen Bewußtsein zu halten versucht werden. Derartige späte Huldigungen pflegen mit der autobiographischen Notiz „als ich x im Jahre 1950 zum ersten Male traf“ zu beginnen und stammen nicht selten aus kirchenpolitisch konservativen Kreisen, die mit dem Werk des entsprechenden Autors vor allem die von ihnen zurückersehnte kirchliche Wirklichkeit vor dem Zweiten Vatikanum glorifizieren. In derartigen Annäherungen gelingt jedoch gerade das nicht, auf was es diesen Werken ankommen muß: als Literatur, in sich selbst stimmig, unabhängig vom konkreten Zeitkontext und auch unabhängig von der Biographie des Autors überzeugen zu können.

Christliche Literatur – ein verstaubtes Phänomen der Literaturgeschichte?

Nachgefragt also: War diese „christliche Literatur“² nur ein vorübergehendes Zeitphänomen, das eher soziologisch als literarisch bedeutsam ist? Lohnt sich die Lektüre dieser Werke und die Auseinandersetzung mit den dahinter stehenden geistigen Welten und Persönlichkeiten nur für historisch

¹ Zu den „Erben Greenes und Waughs“ siehe: G. Langenhorst, *Transformationen des „katholischen Romans“*. Brian Moore und David Lodge, in: *Stimmen der Zeit* 211 (1993), 464–476.

² Vgl. auch die – freilich immer noch zu unnötiger Apologetik neigenden – Ausführungen

Interessierte oder biographisch Betroffene, kaum aber für nach 1950 Geborene? Pauschale oder endgültige Antworten auf diese Fragen könnten nur in die Irre der mangelnden Differenzierungen führen, deshalb soll in den folgenden Ausführungen die Nagelprobe am konkreten Werk eines dieser Autoren durchgeführt werden: an dem vielleicht vielfältigsten, in seiner Zeit zugleich wirkmächtigsten und umstrittensten, an *Reinhold Schneider* (1903-1958). Nicht um einen internen Beitrag zur Schneiderforschung kann es dabei gehen, sondern um die subjektive Sicht eines „Jüngeren“, der die „Modezeit“ dieses Schriftstellers nicht mehr erlebt hat und einen individuellen Zugang zum Werk dieses Autors jenseits der Extrempole von Hommage und Verwerfung sucht.

Das Schicksal der „christlichen Literatur“ im allgemeinen läßt sich im Blick auf die derzeitige Situation des Werks von Schneider im Einzelfall sehr anschaulich verdeutlichen. Gerade sein Werk wird dabei eigentlich hervorragend betreut. So müht sich die rührige, ehemals in der deutschen Kulturszene zentrale, nun aber spürbar mehr und mehr marginalisierte „Reinhold-Schneider-Gesellschaft“ um die Verbreitung des Werks dieses Autors: unter Herausgeberschaft von *Edwin Maria Landau* gelang es, die 1977-1982 im Inselverlag erschienenen *Gesammelten Werke* Schneiders 1987 als Taschenbücher in die weit verbreitete Suhrkamp-Reihe aufnehmen zu lassen. Auch an literaturwissenschaftlichen Dissertationen und Untersuchungen zu Leben und Werk³ fehlt es nicht. In der Leseöffentlichkeit freilich ist Reinhold Schneider weniger und weniger ein Begriff. Die besagten Taschenbücher finden sich immer öfter auf den Ramschtischen der Buchläden wieder, die Diskussionen um Werk und Person fast nur noch in der Erinnerung. Dies wurde vor kurzem augenfällig dokumentiert.

Im Mai 1993 jährte sich zum neunzigsten Mal der Geburtstag Reinhold Schneiders. Dies Datum nahmen die Feuilletons der großen überregionalen Tageszeitungen jedoch keineswegs als gebührenden Anlaß dafür, Mensch und Werk erneut ins öffentliche Bewußtsein zu bringen. Zwar ehrte die Stadt Baden-Baden den dort im Jahre 1903 geborenen Dichter mit einer Ausstellung, zwar legte der Herder-Verlag Schneiders zentrales Spätwerk „Winter in Wien“ noch einmal auf (wenn auch ohne aktualisierte Einleitung und Einordnung), zwar erschien im katholischen Echterverlag eine neue und in jedem Fall lesenswerte Schneider-Biographie⁴, aber all dies wirkte doch eher wie eine das Andenken bewahrende Pflichtübung, nicht aber wie eine wirk-

von P. K. Kurz, *Katholizismus und Literatur*, in: *Stimmen der Zeit* 212 (1994), 325-339.

³ Vgl. z.B. K.-W. Reddemann, *Der Christ vor einer zertrümmerten Welt. Reinhold Schneider – ein Dichter antwortet der Zeit*. Freiburg 1978; C. P. Thiede (Hrsg.), *Christlicher Glaube und Literatur 2: Reinhold Schneider*. Wuppertal/Zürich 1988.

⁴ C. Koepke, *Reinhold Schneider. Eine Biographie*. Würzburg 1993.

liche Auseinandersetzung mit seinem literarischen Werk, seinen Ideen und Idealen.

Lohnt sich aber eine derart umrissene Annäherung an Schneider? Lohnt sie sich für einen Leser, der selbst – wie der Verfasser dieser Zeilen – erst nach dem Tod des Dichters geboren wurde? Spricht Schneider noch hinein in die von ihm nicht einmal zu erahnende Realität unserer Gegenwart der neunziger Jahre? Und spricht er, von vielen gesehen als geradezu archetypische Verkörperung des „katholischen Dichters“, noch hinein in die Gegenwart unserer Kirche, die er nur in ihrer vorkonziliaren Form kennen konnte? – Wer sich mit Reinhold Schneiders Werk auseinanderzusetzen beginnt, ist zunächst verblüfft: verblüfft über die kontrastreiche Vielfalt seines Werkes, verblüfft aber auch über die inhaltliche Widersprüchlichkeit, die spannungsvolle Entwicklung dieses gerade nicht so leicht kategorisierbaren, nicht einheitlichen Schriftstellers. Ein erster Eindruck:

Schneider, der Meister des geistlichen Sonetts

*Allein den Betern kann es noch gelingen,
Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzuringen.*

*Denn Täter werden nie den Himmel zwingen:
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,
Was sie erneuern, über Nacht veralten,
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.*

*Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt,
Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,
Indes im Dom die Beter sich verhüllen,*

*Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt
Und in den Tiefen, die kein Aug entschleiern,
Die trocknen Brunnen sich mit Leben füllen.*

Keine Frage doch: Mit keinem Werk wird Schneider bis heute mehr identifiziert, als mit diesem schon im Jahre 1936 verfaßten Sonett „Allein den Betern“⁵. Und kein Zweifel: Es waren vor allem die zahlreichen, fast immer

⁵ R. Schneider, *Gedichte*. Frankfurt 1987, 54.

in Sonettform gehaltenen Gedichte und geistlichen Gedanken dieses Mannes, der sich erst kurz zuvor vom Skeptiker zu einem bewußten Katholiken gewandelt hatte, die unzähligen von deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg zur geistigen Überlebensstütze wurden, vervielfältigt auf Einfachdruckern und durch handschriftliche Verbreitung. Welche kunstvolle Gebundenheit und Stimmigkeit der strengen Form von Metrum und Reim – und dies gerade als Gegenprogramm zum Chaos und zur Ordnungslosigkeit der Zeit! Welche tiefe Angst und Verzweiflung, die dennoch gerade durch die feste Hoffnung des Glaubens gehalten, gestützt und offensichtlich sogar überwunden wurde. Dies war buchstäbliche Überlebenslyrik! Und wer immer ein Freund von Lyrik, ein Freund des Sonetts ist, wird am Werk Schneiders nicht vorbeigehen können. In diesen Gedichten wird zurecht sein bleibender literarischer Ruhm liegen.

Freilich: Diese von Reinhold Schneider archetypisch verkörperte Form von Lyrik findet sich heute gerade nicht mehr, im Gegenteil: strenge Form, klarer Reim, eindeutig bekennende Aussage – moderne Lyrik als Widerspiegelung gegenwärtiger Welterfahrung ist in allem das genaue Gegenteil. Zur gleichen Zeit wie Schneider seine Sonette schreibt eine *Nelly Sachs* ihre im Holocaust zerrissenen Schreckensverse, keimen die lyrischen Wurzeln *Paul Celans*, die später so maßgeblich werden sollten. Und kein anderer als der Schweizer *Max Frisch* bezieht sich hellstichtig schon im Jahre 1946 in seinem berühmten ersten Tagebuch wie folgt auf Schneider, freilich ohne direkte Namensnennung: „wir schreiben Sonette, die aufgehen, wie unser Denken leider nicht aufgeht, Sonette, als wüßte der Schreiber auf die Zeile genau, wo der Mensch aufhört, wo der Himmel beginnt, wie Gott und der Teufel sich reimen“. Doch dann: auf alles reimen sich solche Sonette, „nur nicht“ auf das „Erlebnis“. Frisch gibt zu: „Ein Katholik beispielsweise, der sich in einer geschlossenen Welt glauben kann, hat natürlich die Erlaubnis zur Vollendung“. Doch wieder die Einschränkung: „Die Haltung der meisten Zeitgenossen“, so Frisch schon 1946, „ist die Frage, und ihre Form, solange eine ganze Antwort fehlt, kann nur vorläufig sein“.⁶ Genau diese prophetische Vision Frischs sollte eintreffen: Nicht die runde, vollendete Form des Sonetts prägte die lyrische Zukunft, sondern die Sprengung der Formen, und inhaltlich nicht die sichere Antwort etwa des Glaubens, sondern die Frage, die Unsicherheit, die Suche.

Ist Schneiders Werk damit also doch endgültig überholt, Zeugnis einer zwar realen, aber eben nicht mehr gegenwärtig spürbaren Erfahrung? Wer den ständig um seine Lebensrichtung ringenden, ewig um die Zukunft kämpfenden Lebenslauf Schneiders kennt, seine spannungsreichen Phasen

⁶ Alle Zitate in: M. Frisch, *Tagebuch 1946–1949*, 11950. Frankfurt 1985, 108f.

religiöser Identitätssuche und des Zweifels, wie sie der Tübinger Theologe und Literaturwissenschaftler *Karl-Josef Kuschel* glänzend nachgezeichnet hat⁷, weiß, daß Schneider selbst um die Bedingtheit seines lyrischen Schaffens wußte: Er habe sich hier, so Schneider im Rückblick in „Winter in Wien“, in „religiösem Sanitätsdienst“⁸ bemüht, bewußt trösten und Halt geben wollen in schwierigster Zeit – Schneiders geistliche Gedichte also als Heftpflasterlyrik, die dennoch in sich selbst großartige literarische Errungenschaften bleiben, Zeugnisse einer tiefen poetischen Spiritualität.

Hürden auf dem Weg der Annäherung

Die Lyrik ist jedoch keineswegs die einzige literarische Gattung, in der sich Schneider versucht hat. Im Gegenteil, verblüffend allein schon die Vielfalt der Formen: autobiographische Aufzeichnungen stehen neben epischen Erzählungen, Geschichtsdramen neben historischen Prosaportraits, religiöse Traktate neben literaturkritischen Auseinandersetzungen, Bildmeditationen neben Städtebeschreibungen, politische Aufrufe neben philosophischen Betrachtungen. Und erst das Schneidersche Personal, vor allem dem Bereich der Geschichte entnommen: da stehen auffällig oft Päpste⁹ neben Heiligenfiguren wie Franziskus oder Elisabeth von Thüringen, da stehen immer wieder Prinzen und Kaiser neben Dichtern und Schriftstellern, stehen biblische Figuren aus Erstem wie Neuem Testament neben neuzeitlichen Philosophen wie Schopenhauer, Kierkegaard, Nietzsche oder Fichte und fiktiven Gestalten eigener Prägung.

Doch auch hier wird man um den Befund nicht umhin kommen: Der Zugang zum Schneiderschen Werk wird dem heutigen Leser nicht leicht gemacht. Das liegt an mehreren Faktoren: Zunächst sperrt sich seine Sprache in ihrer wohlgesetzten Förmlichkeit und bedächtigen Gemächlichkeit gegen den hurtigen Lesefluß der Gegenwart. Dann fehlt es seinen nur noch selten aufgeführten Dramen – nach heutigem Publikumsgeschmack geurteilt – an psychologischer Feinzeichnung und dramaturgischer Spannung. Und seine immer wieder bezeugte deutliche Vorliebe für die Aristokratie, für Adelsgeschlechter, sein offen bekundeter Monarchismus, die Zuwendung zu Königen und Kaisern, aber auch seine hymnische Beschwörung von Heili-

⁷ K.-J. Kuschel, *Reinhold Schneider und die Zweifel an Gott*, in: ders., „Vielleicht hält Gott sich einige Dichter...“ *Literarisch-theologische Portraits*. Mainz 1991, 241–284.

⁸ R. Schneider, *Winter in Wien. Aus meinen Notizbüchern 1957/58, 1958*. Freiburg 1993, 31.

⁹ Vgl. hierzu: K.-J. Kuschel, *Stellvertreter Christi? Der Papst in der zeitgenössischen Literatur*. Zürich/Köln/Gütersloh 1980, bes. 45–56; 99–103.

genfiguren und seine unverhohlene Papstverehrung, ja Papstverklärung – all dies wirkt für viele heutige Leser zumindest befremdlich.

Gerade sie, die starken moralischen Führungspersönlichkeiten, waren für Schneider jedoch – wie etwa zeitgleich im übrigen auch für einen so andersartigen Schriftsteller wie *Joseph Roth* – Hoffnungsbastionen auf Besserung. Beispiel: In seinem 1938 veröffentlichten, vielleicht bleibend wichtigstem Prosawerk „Las Casas vor Karl V.“¹⁰, in dem die Situation der Eroberung Lateinamerikas indirekt mit der Situation im Hitlerdeutschland gleichgesetzt wird, nimmt er nur wenige Eingriffe in die historischen Ereignisse vor. Er läßt jedoch – der Historie zum Trotz – den entscheidenden Disput um das Schicksal der Indianer zwischen dem Anwalt der Indianer Bartolomé de Las Casas und dem Anwalt der Gegenpartei, dem Sprecher für den „gerechten Krieg“ Sepúlveda, gerade vor Kaiser Karl V. spielen – so ja auch der Titel, läßt gerade den Kaiser das Urteil zugunsten von Las Casas sprechen. Hierin manifestiert sich Schneiders Hoffnung auf die moralische Kraft und Möglichkeit der Mächtigen, seien es Könige oder Päpste, das Schicksal der Menschen zu bessern. Diese Idee mag uns heute undemokratisch und antiquiert erscheinen, zumindest nachvollziehbar wird sie in diesem Lichte aber doch.

Fundorte mit bleibender Bedeutung

Was also ist es, was Schneiders Werk über seine so ganz eigene Lyrik hinaus weiterhin lesens- und beachtenswert macht? Ich denke, daß sich vor allem drei weitere Punkte herausheben lassen.

Zunächst – durchaus aktuell- fällt Schneiders *europäische Grundorientierung* ins Auge. Durchaus bewußt gegen jegliche nationale Gesinnung gerichtet, entdeckt er, der Rast- und Ruhelose, zunächst selbst als Reisender den europäischen Kontinent und vertieft seine Erlebnisse durch historische und literarische Studien: Ein frühes Reisetagebuch als Annäherung an Portugal, immer wieder spanische Gestalten und Themen, ein Buch über „das Inselreich“ England, Skizzen aus Rom als dem geistigem Zentrum des Katholizismus, aber auch russische und skandinavische Einsprengsel neben zahllosen Szenen, Episoden und Berichten aus der deutschen und öster-

¹⁰ Neu aufgelegt: R. Schneider, *Las Casas vor Karl V. Szenen aus der Konquistadorenzeit*. 1938, Frankfurt 1990, st 1722. Vgl. den informativen Überblicksartikel: A. Langenhorst, *Die Entdeckung von Las Casas im 20. Jahrhundert – Streifzüge durch die Literatur*, in: dies. und J. Meier, *Bartolomé de Las Casas. Der Mann – das Werk – die Wirkung*. Frankfurt 1992, 141–153.

reichlichen Geschichte – Reinhold Schneider ist ohne Zweifel ein früher literarischer Wegbereiter der europäischen Idee.

Zweite bleibend aktuelle Dimension: Schneiders literarisches und politisches *Eintreten für die Menschenrechte*. Diese Haltung läßt sich an zwei sehr verschiedenartigen Belegbeispielen veranschaulichen: Während und in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg wurde Reinhold Schneider zu dem weithin bewunderten Prototyp des christlich begründeten geistigen Widerstandes im „Dritten Reich“ in der sobenannten „inneren Emigration“. Nicht durch offenen politischen Protest – dessen Nutzlosigkeit dem zudem in diesen Jahren schwerkranken Dichter offensichtlich schien – versuchte Schneider geistigen Widerstand zu äußern, aber doch in seinem ureigensten Medium durch wo immer möglichen literarischen indirekten Protest: in den bewußt vorangetriebenen gesamteuropäischen Studien oder im bereits benannten Las Casas Buch von 1938, in dem den Indianern als vermeintlichen „Untermenschen“ die Menschenrechte zugesprochen werden.

Dieser literarische Protest findet sich aber auch in den Sonetten:

*Nun baut der Wahn die tönernen Paläste
Und läßt sein Zeichen in die Straße rammen;
Er treibt das blindverwirrte Volk zusammen
Vom Lärm zum Lärme und vom Fest zum Feste*

*Schon reißt der höllische Schwarm verruchter Gäste
Die Letzten mit, die bessrer Art entstamm'ten,
Und tanzend in des Hasses grellen Flammen,
Entweihn sie noch der Toten arme Reste*

*Jetzt ist die Zeit, das Kreuz des Herrn zu lieben
Und auszufüllen jeden unsrer Tage
Mit Opfer und Verzicht und heißen Bitten*

*Es wird das Wahnreich über Nacht zerstieben
Und furchtbar treffen uns des Richters Frage,
Ob Stund' um Stunde wir sein Reich erstritten*

Ohne Frage, dieses 1944 veröffentlichte Sonett¹¹ könnte gelesen werden als apokalyptisches Mahngedicht, als rein religiöser Aufruf zu Frömmigkeit und Umkehr, aber andererseits: Hier ist die Rede von „blindverwirrtem

¹¹ R. Schneider, *Gedichte*. 109. Vgl. Anm. 5.

Volk“, von „verruichten Gästen“ und einem „Wahnreich“ – die auf die konkret politische Gegenwart gerichteten Untertöne sind nicht zu überhören. Kein Wunder, daß Reinhold Schneider unter Repressalien zu leiden hatte und die Nazidiktatur nur mit Glück überstand. Und so wird verständlich, daß sich an ihm, dem integren katholischen Dichter, eine ganze Generation im Deutschland des Wiederaufbaus orientierte.

Diese geschlossene Wertschätzung änderte sich freilich radikal, als Schneider Anfang der fünfziger Jahre plötzlich zum „Fall Reinhold Schneider“ wurde. Ganz im Einklang mit seinen bisherigen Idealen hatte er sich öffentlich gegen die deutsche Wiederbewaffnung eingesetzt. So kurz nach Ende des Krieges erschien ihm eine erneute Hochrüstung als unchristlicher Wahn. Ohne hier näher auf diese wohldokumentierte¹² Affäre einzugehen – die bis heute umstritten bleibt – läßt sich sagen, daß Schneider auch hier gegen alle Opportunitäten seine humanistischen und christlichen Ideale verteidigte.

Als dritte und vielleicht wichtigste bleibende Errungenschaft Schneiders kann schließlich sein *Ringem um Gott* benannt werden, sein unnachgiebiges Suchen nach religiöser Wahrheit. Dieser Aspekt mag zunächst überraschen, schließlich gilt Schneider doch als Prototyp des unangefochten gläubigen katholischen Dichters schlechthin. Ein Blick auf die vorherrschenden Themen seiner Sonette und religiösen Traktate scheint dies eindeutig zu belegen: hier geht es immer wieder vor allem um Schuld und Opfer, um Sühne und Prüfung, um Gericht und Heiligung – also allesamt klassische Topoi traditionell katholischer Theologie.

Dieser Komplex bildet aber nur einen Teil eines buntschillernden Mosaiks. Schneider, der lange Zeit geistig Heimatlose und spät zum Christentum Bekehrte, bekennt sich am Schluß seines Lebens unverhohlen zu seinen Zweifeln, seinem Ringem um die Wahrheit, seiner bleibenden Suche. Ihm, dem vielfach Leidgeprüften, öffnet sich nun durch eine tiefempfundene Sympathie im Wortsinn mit der ganzen Schöpfung ein neuer Blick auf die Welt. Vor allem in den beiden späten autobiographischen Notizen in „Verhüllter Tag“ und „Winter in Wien“ stellt er sich schonungslos dieser Erkenntnis. Die zuvor beschworene Macht des Gebets („allein den Betern...“), die christliche Vorstellung von Gott als liebendem und allmächtigem Vater, der Glaube an ein Leben nach dem Tod – all diese zentralen christlichen Vorstellungen scheinen ihm nun alles andere als klar und eindeutig.¹³

Im Gegenteil: Durch sein intensives Studium der Naturwissenschaften, durch eine sanfte Hinwendung zu Ideen des Buddhismus, durch eine Auf-

¹² Vgl. E. Blattman/K. Mönig (Hrsg.), *Über den „Fall Reinhold Schneider“*. Freiburg/München/Zürich 1990.

¹³ Vgl. gerade hierzu K.-J. Kuschel, *Reinhold Schneider und die Zweifel an Gott*. (Anm. 7).

wertung der anderen Weltreligionen weitet sich der Blick, verlieren aber altgelebte Sicherheiten an Schärfe. Nein, Schneider ist nicht der trostpflaster spendende perfekte Katholik ohne Zweifel und Anfechtungen, sondern selber ein Sucher, ein Zweifler, ein Fragender. Aber ein Sucher mit Sehnsucht nach Gott, ein Zweifler im Rahmen seiner unzerbrechlichen Religiosität, ein Fragender, der Antworten kennt und abwägt, aber vor allzu schneller Pauschalbeantwortung warnt. Es wäre interessant gewesen, zu erleben, ob und wie sich Schneider von diesen Positionen her im Gegensatz zu vielen anderen der traditionellen „katholischen Autoren“ für Ideen und Umsetzungen des Zweiten Vatikanischen Konzils hätte öffnen können. Durch seinen frühen Tod im Alter von nur 55 Jahren am Ostersonntag 1958 konnte er diese umwälzende Reform seiner katholischen Kirche jedoch nicht mehr erleben.

Mein Resümee: Ein lohnenswerter Weg

Doch noch einmal nachgefragt: Ist uns Reinhold Schneider nicht genau in diesen Zweifeln, in seinem Suchen, in seinem Fragen viel näher, als in den vermeintlichen Sicherheiten? Ist nicht genau dieser Mitsucher, Mitfühler und Mitfrager Reinhold Schneider ein Weggefährte, der auch am Ende dieses Jahrhunderts aktuell bleibt? Ohne ein Prophet sein zu müssen, wird sich feststellen lassen: Viele seiner Schriften und Ideen werden es schwer haben, in geänderten kulturellen Konstellationen zu überleben und werthalt zu überdauern. Und doch: Die Meisterschaft seiner Sonettkunst, die Sternstunden seiner Essayistik und die Prägnanz seiner besten Erzählungen haben auch siebenunddreißig Jahre nach seinem Tod ihre Gültigkeit und Faszination. Als literarischer Vorbereiter der europäischen Idee gegen jede nationale Engstirnigkeit, als Streiter für die Menschenrechte gerade der Randgruppen und als christlicher Gottsucher zwischen fester Glaubensstärke und zweifelnder Orientierungssuche gehört Reinhold Schneider zu den wenigen großen literarischen Gestalten des deutschen Katholizismus im 20. Jahrhundert. Seine literarische Spiritualität weiter zu entdecken und zu meditieren, sich mit ihm auf den Weg der zweifelnden, aber hoffenden Glaubenssuche zu machen, wird ein lohnenswertes Unterfangen bleiben.